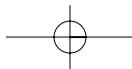
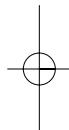
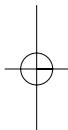


btb



### Buch

Als Sadie Jardine vom Tod ihrer geliebten Tante Minty erfährt, nimmt ihr Leben eine neue Richtung. Minty hat ihr die Hälfte eines kleinen aber feinen Weinguts in Virginia vermacht, dem Land, aus dem die Familie Jardine stammt. Die andere Hälfte gehört jetzt dem Weltenbummler Will Griffin, Mintys Patensohn, der nur knapp einen Hubschrauberabsturz überlebt hat und an einem Wendepunkt seines Lebens angelangt ist.

Will und Sadie verlieben sich ineinander und beschließen, gemeinsam den vergangenen Ruhm des Weinguts wiederherzustellen, doch sie haben nicht mit dem Neid und der Missgunst ihrer eigenen Verwandten gerechnet. Als Sadies Schwager beschließt, den heiligen Wald der Indianer abzuholzen, taucht ein dunkles Geheimnis aus der Vergangenheit auf, das wie ein Fluch über der Unternehmung liegt: Ein goldener Kelch aus der Römerzeit, der den Jardines einst von Jefferson geschenkt worden war und nun spurlos verschwunden ist, weist auf ein ungesühntes Verbrechen hin ...

### Autorin

Caroline Llewellyn (1949–2000), Tochter einer Amerikanerin und eines Walisers, kam in Singapur auf die Welt und verbrachte ihre Kindheit und Jugend in Kanada. Sie lebte mit ihrer Familie in verschiedenen Ländern, zuletzt in Princeton, New Jersey. Sie starb im Jahre 2000.

### Caroline Llewellyn bei btb

Die Galerie. Roman (72217)

Die verborgene Geschichte. Roman (72003)

Frau im Labyrinth. Roman (72091)

Ein trügerisches Bild. Roman (72493)

Caroline Llewellyn

# Bitterer Wein

Roman

*Deutsch von Anne Rademacher  
und Birgit Moosmüller*

btb

Titel der amerikanischen  
Originalausgabe »Sacrificial Rights«

**Umwelthinweis:**

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

btb Taschenbücher erscheinen im Goldmann Verlag,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

**1. Auflage**

Genehmigte Taschenbuchausgabe März 2002

Copyright © 1999 by Caroline Llewellyn Champlin

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2000

by Wilhelm Goldmann Verlag, München, einem

Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: AKG Berlin

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

VS · Herstellung: Augustin Wiesbeck

Made in Germany

ISBN 3-442-72852-5

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

*Für die Buford-Schwestern Mary Cam,  
Sarah, Elisabeth und Ellen*



## 1

Stück für Stück rekonstruierte Sadie Jardine die außergewöhnliche Geschichte ihres Vorfahren Edwin. Es war wie bei dem Mosaik, das er angefertigt hatte. Sie sammelte, sortierte und setzte die verschiedenen Splitter zusammen, bis sie das verständliche Bild eines unverständlichen Vorgangs ergaben.

Natürlich gab es Details, die sie niemals wissen würde und über die sie nur Vermutungen anstellen konnte. Trotzdem war sie davon überzeugt, daß der antike Goldkelch aus Edwins Mosaik mit der lang zurückliegenden Tragödie ihres Ahnen genauso viel zu tun hatte wie mit dem schrecklichen Tod ihres Schwagers Burke Louden, der sich erst vor kurzem zugetragen hatte. Beiden Männern hatte der Kelch zuviel bedeutet.

Der Tod von Burke war der letzte Akt eines langen, heißen Sommers gewesen. Alles hatte sich unerbittlich auf diesen blutigen Höhepunkt zugespitzt. Er war Katharsis und Erneuerung zugleich und veränderte das Leben all derer, die direkt damit zu tun hatten. Später hatte Sadie Edwins Geschichte Will Griffin erzählt. Sie in Worte zu fassen war eine Möglichkeit, die Gegenwart im Licht der Vergangenheit zu verstehen. Außerdem kannte sie damals schon Wills Leidenschaft für solche Erzählungen.

Sadies Version von Edwins Geschichte begann und endete an einem Märztag des Jahres 1865. Es war ein ungewöhnlich warmer Tag gewesen. Die Hitze lag wie ein Schleier über den Blue Ridge Mountains am Horizont. Sie flirtete über dem James River, wo sie die Frösche aus ihrem Winterschlaf im Uferschlamm hervorlockte. Edwin Jardine hätte gesagt, daß die Unruhe, die der Geruch der sonnendurchwärmten Erde bei Mensch und Tier hervorrief,

für die Geschehnisse verantwortlich sei. Weder dem Bullen noch dem Jungen hätte er ihren Freiheitsdrang zum Vorwurf gemacht.

Noch Jahre später versuchte Edwin in klaren Momenten die Vorgänge jenes Tages in Stein zu rekonstruieren. Er legte ein Mosaik, in dem er die Geschichte so darstellte, wie er sich an sie erinnerte. Seine beeinträchtigte Vorstellungskraft setzte die Tragödie in eine Szenenfolge um, die von einem griechischen Fries oder einem römischen Sarkophag hätten stammen können. Die friedlichen, pastoralen Bilder zeigten eine Abfolge von Geschehnissen, die unentrinnbar im Opferritus gipfelten. Während Edwin sorgfältig die Steinchen zusammensetzte, schuf er bewußt eine Verbindung zwischen den einzelnen Teilen. Der Arm, der mit anmutigem Schwung den goldenen Kelch hob, die wahnsinnigen, rollenden Augen des Tiers, die Axt und die rankenden Reben der verwilderten Weinstöcke. Denn es war der wild wuchernde Wein, der alles miteinander verband.

Edwin hatte seit ihrer gemeinsamen Rückkehr aus dem Krieg zusammen mit dem Sklaven Luther in einem kleinen Steinhaus in Little Grove gelebt. Bei seiner Familie hielt Edwin es nicht mehr aus, denn er konnte die verständnislosen Blicke dort nicht ertragen. Sie lebten in Greengrove, dem Haupthaus, das sich eine Meile weit entfernt an der Flußstraße befand. Als er ihnen verkündete, er brauche nur Luther, der seine Verbände wechseln und ihm zu Diensten sein könne, wandte seine Mutter sich weinend ab. Die Gesichter seiner Brüder und seines Vaters hingegen wirkten erleichtert. Nach vier Kriegsjahren hatten sie mit dem vernachlässigten Land auch ohne die zusätzliche Sorge um einen verwirrten Invaliden alle Hände voll zu tun.

An jenem Märztag arbeitete Luther in dem Weinberg auf dem hügeligen Morgen Land bei ihrer Hütte, der ihnen als Garten diente. Edwin saß im Schatten einer jungen Platane und las ihm laut vor. Die wild wuchernden Felder und Wälder ihrer unmittelbaren Umgebung senkten sich sanft zur Flußebene hin. Der rötliche Schimmer der Ahornblüten setzte Tupfer, die wie winzige Flammen hochzüngelten, ins erste frische Grün. Wie ein Kontrapunkt zu Edwins Stimme drang hin und wieder das Zirpen einer Grille aus der Wiese zu ihnen herüber.

Während er las, fuhr sich Edwin immer wieder unbewußt mit

der Hand durch seinen stoppligen blonden Bart. Die Furche der frisch verheilten Wunde pochte in seiner linken Wange und juckte so unerträglich, daß er sich mit Gewalt davon abhalten mußte, so lange zu kratzen, bis sie wieder blutete. Um seine unruhige Hand unter Kontrolle zu halten, umklammerte er den Stoff seines abgetragenen grauen Mantels und zog ihn trotz der Hitze fester um seine Schultern. Die chronische Malaria bewirkte, daß ihm nie mehr richtig warm war.

Er las aus der Geschichte des Peloponnesischen Krieges von Thukydides. Ihm war bewußt, daß er damit nur an der offenen, schwärenden Wunde in seinem Geist rührte, doch der Konflikt zwischen der nördlichen Union der Athener und dem südlichen Bündnis der Spartaner wies Parallelen zu dem Krieg auf, der gerade zu Ende ging, und er hoffte, Trost in den Zeilen zu finden. Edwin war davon überzeugt, daß die Antike für viele Leiden der modernen Welt Trost bot.

Edwin hatte sich für die Passage entschieden, in der Thukydides die Niederlage Athens bei Syrakus schildert. Immer wenn er ein paar Sätze gelesen hatte, hielt er inne und schaute zu Luther hinüber, der in der Hocke saß und den Boden zwischen einer Reihe von Weinstöcken mit einer kleinen Harke lockerte.

Für den Jungen war jedes Schweigen ein Signal. Ohne seine Arbeit zu unterbrechen, übersetzte er das klassische Griechisch ins Englische, wobei seine Stimme und die Wortwahl so entschieden und sicher waren wie seine fachmännischen Bewegungen. Neben ihm stand ein kleiner Tontopf, in den er all die ungewöhnlichen Kieselsteine warf, die seine Harke ans Tageslicht brachte. Es waren winzige, glatte Steinwürfel, deren Farbskala von Beige über Rotbraun bis hin zu einem Schokoladenton reichte, der fast dem seiner Haut entsprach. In der Größe variierten sie zwischen fünf und dreizehn Millimetern. Einige waren wie perfekte kleine Würfel geformt. »Teufelswürfel« lautete der Name, unter dem Luther sie kannte. Edwin hatte ihn angewiesen, alle, die er fand, aufzubewahren.

Mit ruhiger Stimme und gleichgültigem Gesichtsausdruck beschrieb Luther die brutale Behandlung der Gefangenen und ihre Versklavung in den Steinbrüchen von Syrakus, doch als Edwin zum Schluß der Passage kam, schloß der Junge die Augen. Bewe-

gungslos hockte er da und ließ einen langen Moment verstreichen, bevor er sich wieder an die Übersetzung machte. Als er die Augen öffnete, blickte er in die Ferne, holte tief Luft und sprach hastig und erregt die abschließenden Worte. Der eigentümlich singende Rhythmus von Luthers Stimme ließ das Blut in die fahlen Wangen im hageren Gesicht seines Lehrmeisters schießen.

»Dies war das größte Ereignis des Krieges, den Siegern gereichte es zu höchster Ehre, und den Besiegten war es gleichzeitig das schlimmste Unheil. Sie waren auf allen Seiten geschlagen. Ihre Leiden waren in jeder Hinsicht fürchterlich. Ihre Schiffe, ihre Heere – alles war vollkommen zerstört. Von den vielen kehrten nur wenige in die Heimat zurück.«

Den vorausgegangenen Übersetzungen hatte Edwin mit dem Gesichtsausdruck des ehemaligen Lehrers gelauscht, dessen Lieblingsschüler seine Fähigkeiten demonstriert. Aber jetzt runzelte er die Stirn.

»Du hast gut angefangen, doch ich glaube, dein Tonfall in der Übersetzung der letzten Sätze zeigt, daß du den Text nicht richtig verstanden hast. Thukydides hat mit seinen Worten wohl kaum einen Lobgesang auf die Sieger beabsichtigt.«

Der Junge hatte den Kopf wieder über seine Arbeit gesenkt. Mit unergründlichem Gesichtsausdruck wischte er ein paar Erdkrümel von einem Stein, bevor er ihn vorsichtig in den Topf legte. »Entschuldigung«, erwiderte er leise. »Manchmal ist es schwierig, sich daran zu erinnern, auf welcher Seite die Sympathien liegen sollten.«

Obwohl in Luthers Stimme jede Spur von Sarkasmus fehlte, war Edwin verunsichert. Er legte das Buch zur Seite und starrte auf die frisch aufgeworfene Erde des Gartens, die in der rostrotten Farbe von getrocknetem Blut leuchtete. Dann beugte er sich vor, nahm etwas davon in die Hand und ließ sie langsam durch seine Finger rieseln.

»Ich frage mich, ob die anderen nach diesem Krieg Salz auf unser Land säen werden.«

Er dachte laut nach, ohne mit einer Antwort zu rechnen, doch der Junge murmelte etwas, während er das Gartenmesser von dem Strick nahm, der ihm als Gürtel diente, und einen toten Zweig von einem Weinstock schnitt. Edwin bat ihn, das Gesagte zu wiederholen.

»Ich sagte, warum sollten sie, wo wir es doch schon für sie getan haben?«

Dann biß er sich auf die Unterlippe, als bereue er seine Worte. Edwin erkannte in der Reaktion des Jungen eine jugendliche Weichheit, die der sanften Rundung seiner Wangen entsprach, deren Fleisch trotz des von Hunger und Not ausgezehrten Körpers glatt und prall wie bei einer Traube war. Wäre der Junge näher bei ihm gestanden, hätte er ihm vielleicht eine Hand auf die Schulter gelegt.

Doch als Luther sich jetzt umdrehte und Edwin direkt anblickte, ließ ihn der herausfordernde Ausdruck in den dunklen Augen älter und gefährlicher, aber eigentümlicherweise auch verletzlicher aussehen. Die Angst, die unter diesem Blick in Edwin aufstieg, empfand er nicht nur für sich selbst, sondern auch für Luther und den Mann, zu dem er sich allmählich entwickelte.

»Geh und wasch dich«, sagte Edwin ruhig. »Es wird Zeit.« Steifgliedrig erhob er sich und ging langsam auf die Hütte zu. Auf dem unebenen Boden stolperte er leicht, doch als der Junge ihm den Arm anbot, schüttelte er den Kopf. Luther wandte sich ab, um sein Gesicht und seinen Oberkörper mit Wasser aus dem Brunnen zu netzen.

Als Edwin wenige Minuten später zurückkam, hatte er ein sauberes weißes Leinenhemd über seinem Arm hängen und trug ein Holztablett mit ein paar Scheiben Maisbrot und einer kleinen Portion Wildbret vor sich her. Neben dem Fleisch stand eine grüne Weinflasche und ein in ein verblichenes blaues Leintuch gehüllter Gegenstand. Nicht der gesamte Kellervorrat von Greengrove war an die Krankenhäuser verteilt worden. Edwin hatte ein paar Flaschen zurückbehalten, um sie für den unvermeidbaren Tag der Trauer aufzubewahren. Wie sagte Pindar doch? Süß ist der Krieg denen, die ihn nicht gekostet haben. Doch Edwin hatte schon vorher gewußt, daß er ihn nicht als süß empfinden würde.

Er setzte das Tablett auf einem Baumstumpf ab, der ihnen als Tisch diente, und legte das Hemd über die Holzbank. Luther, der sich gerade mit seinem abgelegten Arbeitshemd abtrocknete, sah zu, wie der ältere Mann vorsichtig den Gegenstand aus dem Leintuch wickelte. Als das Tuch auseinanderfiel und einen verbeulten goldenen Trinkkelch enthüllte, riß der Junge staunend die Augen

auf. Der tiefe, ungefähr zwanzig Zentimeter große Kelch ruhte auf einem schmalen Fuß und hatte seitlich zwei ringförmige Griffe, die wie Weinreben ineinander verschlungen waren. Ein Relief auf dem Kelch stellte eine Gruppe von Putten dar, die für einen mit Weinblättern gekrönten, kindlichen Bacchus Trauben ernteten. Dieser Kelch wäre in jeder Umgebung aufgefallen, doch als Edwin ihn jetzt vor dem Hintergrund der Weinstöcke und Berge ins Sonnenlicht hielt, schien er in einem unheimlichen Glanz aufzuleuchten. Er wirkte einerseits zu kostbar für die Umgebung, gleichzeitig aber wie ein natürlicher Teil von ihr.

»Dieser Kelch hat einmal Thomas Jefferson gehört«, sagte Edwin. »Mein Großvater brachte ihn nach dem Tod von Mr. Jefferson von seinem Landsitz mit.«

Die beiden Männer seien zeit ihres Lebens Freunde gewesen, erklärte er Luther. Zusammen waren sie durch Frankreich und Deutschland gereist, wo sie auf den Weingütern Techniken erlernten, die sie auf ihren Besitzen in Virginia einführen wollten. Sie waren beide entschlossen gewesen, europäische Trauben anzubauen und einen guten amerikanischen Wein zu produzieren, doch es war ihnen nicht gelungen. Die vier Reihen der robusten Norton-Rebe in Little Grove, die den trinkbaren Claret hervorgebracht hatten, der in der Flasche vor ihnen schimmerte, waren alles, was vom Traum seines Großvaters übriggeblieben war. Nach dem Tod seines Freundes hatte der alte Mann einige der besten Flaschen aus Jeffersons Keller erworben, natürlich alles europäische Weine, die jetzt Edwin gehörten.

»Mr. Jefferson hat den Kelch aus Deutschland mitgebracht«, fuhr Edwin fort. »Er hat ihn einem Bauern an der Mosel in der Nähe von Trier abgekauft, der ihn beim Pflügen gefunden hatte. Es ist ein römischer Kelch, zweites Jahrhundert, glaube ich. Die Römer hatten entlang der Mosel ihre Villen und Weingüter. Auf derselben Reise kaufte mein Großvater eine kleine Marmorbüste, von der er schwor, daß sie Kleopatra darstellte. Vor dem Krieg stand sie auf meinem Schreibtisch in der Universität. Vermutlich ist sie jetzt einem von General Custers Männern in die Hände gefallen.«

Anfang März war General Custer an der Spitze der Unionstruppen in Charlottesville einmarschiert, aber erst vor kurzem hatte

sich in Greengrove die Nachricht verbreitet, daß die Universität zwar von den Flammen verschont geblieben war, nicht aber vor seinen plündernden Männern.

»Doch diesen Kelch wird keine Diebeshand berühren«, fügte Edwin hinzu. In seiner rauhen, müden Stimme glühte noch immer ein Funke jener schwelenden Wut, die ihn ganz gegen die Neigungen seiner friedliebenden Seele in die Schlacht getrieben hatte.

Er nahm die Flasche, füllte den Kelch und goß ein paar Tropfen des Weins auf die Wurzeln des nächstgelegenen Weinstocks. Dann bot er Luther den Kelch an und hielt ihn, während der Junge trank. Nachdem er den Kelch wieder abgestellt hatte, nahm er das Leinenhemd und hielt es ebenfalls Luther hin, der seine Arme in die Ärmel steckte. Es war ein altes Hemd, unmodern, aber sauber und von guter Qualität. Der Stoff fiel wie Schnee auf die dunkle Haut des Jungen.

Feierlich zitierte er in Latein ein paar Zeilen Ovid: »Das Gewand der Freiheit, lieber Bacchus, wird an deinem Tag den Jungen gegeben. Weil du Liber bist, beginnt unter deiner Schirmherrschaft ein freieres Leben.« Auf englisch fügte er hinzu: »Jetzt bist du ein Mann, Luther, und du bist frei.« Seine blaßblauen Augen fixierten Luthers Gesicht, als suche er darin nach einem äußeren Zeichen dieses Übergangs. »Natürlich warst du beides schon eine Zeitlang«, sagte er dann mit einem leicht ironischen Lächeln, »aber dieses Ritual setzt in gewisser Weise das Siegel darunter.«

Sie aßen Maisbrot und Wildbret und tranken den Wein aus dem goldenen Kelch. Edwins Erziehung hätte es ihm eigentlich unmöglich machen müssen, aus einem Becher mit Luther zu trinken, trotzdem legte er seine Lippen ohne zu zögern an dieselbe Stelle des Kelchrands, von der gerade noch der Junge getrunken hatte. Während der Mahlzeit fiel kein Wort zwischen ihnen. Als sie fertig waren, spülte Edwin den Becher aus und wickelte ihn wieder ein. Dann legte er sich auf die Holzbank, wobei ihm sein Mantel als Kissen diente. Sonne und Wein hatten ihn schläfrig gemacht, und nach wenigen Minuten fielen ihm die Augen zu, und er schlief ein.

Luther zog das Hemd wieder aus und faltete es ordentlich zusammen. Er schlüpfte in seine Arbeitskleidung, die er in der Nähe

abgelegt hatte, nahm das Messer und ging zurück in den Garten. Während der ältere Mann schlief, arbeitete er unablässig vor sich hin, bis ihm die kleine Gestalt seines jüngeren Bruders Nehemiah auffiel, der durch die Felder auf die Hütte zugerannt kam. Luther legte seine Arbeitsgeräte beiseite, um ihm entgegenzugehen, damit er Edwin nicht aufweckte.

»Nezzar ist ausgebrochen!« rief sein Bruder ihm zu, wobei er mit dem abgerissenen Stoff seiner Ärmel wedelte, um die Dramatik dieser Aussage zu unterstreichen. Sein Gesicht glühte vor Aufregung. »Der alte Teufel hat seinen Verschlag niedergetrampelt!«

Luther erschauerte. Nebukadnezar war ein riesiger Bulle und genauso grausam und gewalttätig wie sein Namensvetter. Die Leute in der Gegend meinten, daß er mit einem ordentlichen Stoß seiner Hörner ganz Jerusalem noch einmal zerstören könnte. Als Luther Nehemiah fragte, ob sie seine Hilfe brauchten, um das Tier wieder einzufangen, schüttelte der kleinere Junge den Kopf und sagte, der alte Mr. Jardine habe ihn nur geschickt, um sie zu warnen. Die Männer seien bereits auf der Jagd nach dem Bullen, doch niemand habe ihn ausbrechen sehen, deshalb wußte auch niemand, wohin er gelaufen war. Dann bemerkte er Edwin, der noch immer schlafend auf der Bank lag, und sein Blick verdunkelte sich.

»Tut er noch immer so, als hätt' er Taumelkraut gegessen?«

»Manchmal. Aber langsam geht's besser.« Wenn er mit seinem Bruder sprach, bemühte sich Luther um eine einfache Ausdrucksweise. So machte er es immer, wenn er mit seiner Familie zusammen war. Warum er das tat, wußte er nicht, nur, daß es so sein mußte.

»Du warst auch im Krieg«, bemerkte Nehemiah, »und benimmst dich nicht so.«

Luther versuchte seinem Bruder zu erklären, daß er nie in einer Schlacht kämpfen mußte – Sklaven durften keine Waffen tragen –, weshalb Edwin Jardine Dinge gesehen hatte, die ihm erspart geblieben waren. Aber er konnte dem zehnjährigen Nehemiah nicht alles über den älteren Mann erzählen. Daß er ihn besser kannte als seine eigenen Verwandten, daß er ihm dankbar war für alles, was er bei ihm gelernt hatte, daß er ihn liebte und trotzdem frei

von ihm sein wollte. Nehemiah brachte alle eigentümlichen Verhaltensweisen der Weißen mit ihrer Verdauung in Verbindung, als wolle er sich damit kompliziertere Erklärungen ersparen. Manchmal beneidete ihn Luther um diese simple Art des Denkens.

»Nimm dich vor dem Bullen in acht«, sagte Nehemiah, bevor er ging. »Wenn er dich findet, macht er dich tot.«

Luther sah ihm nach. Er war erleichtert, daß sein Bruder wieder abzog, gleichzeitig sehnte sich ein Teil von ihm danach, mit ihm zu gehen. Allerdings fühlte er sich bei seiner Familie nicht mehr wohl. Er wußte, daß sie ihn für nicht ganz richtig im Kopf hielten, genau wie Edwin Jardine, obwohl sie sein Wissen und seine Gelehrtheit bewunderten. Und er schämte sich für sie. Manchmal wollte er von ihnen genauso frei sein wie von seinem Herrn. Diese Gefühle verwirrten ihn und machten ihm das Herz schwer.

Als Edwin wach wurde, erzählte ihm Luther nichts vom Ausbruch Nebukadnezars. Er befürchtete, daß Edwin darauf bestehen könnte, selbst nach dem Bullen zu suchen. Diese Mühe würde ihn sicher überfordern. »Achte darauf, daß dein Herr sich ausruht und sich nicht anstrengt«, hatte der Armeearzt zu Luther gesagt, bevor er mit Edwin nach Greengrove zurückgekehrt war. Als könne sich irgend jemand, der aus dem Krieg zurückkam, wirklich ausruhen.

Um Edwin von den Suchenden fernzuhalten, deren Erscheinen in den Feldern sicher seine Neugier geweckt hätte, schlug Luther einen Spaziergang zum Scuppernong-Wein vor. Dies war ein alter, einheimischer Weinstock, der sich wild an einer Ulme hochrankte. Der Baum stand auf einer Lichtung in den Hügeln und befand sich etwa eine halbe Meile von der Hütte entfernt in der Nähe des ursprünglichen Herrenhauses der Plantage, das schon vor Edwins Geburt abgebrannt war. Vor dem Krieg hatte Edwin eine Theorie getestet, die er bei Plinius und anderen antiken Autoren gelesen hatte. Sie besagte, daß die besten Trauben an Weinreben wachsen würden, die sich frei an bestimmten Bäumen hochranken durften. Seit ihrer Rückkehr hatte er von Luther immer wieder das dort in den Jahren hochgewachsene Gestrüpp zurückschneiden lassen, um Licht und Luft an die Wurzeln des Weins zu lassen, der mittlerweile fast zehn Meter hoch und, wie Edwin behauptete, über hundert Jahre alt war.

Luther hatte es einige Überwindung gekostet, seinem Herrn den Vorschlag zu diesem Spaziergang zu machen. Der Wein und die Lichtung, auf der er wuchs, riefen bei ihm immer ein Gefühl von Unbehagen hervor. Der Weinstock wirkte durch sein Alter und gefräßiges Wachstum fast lebendig, und die Geschichten, die über diese Lichtung erzählt wurden, machten Luther Angst. Es waren Geschichten von fremdartigen Ritualen, die auf dem ehemals heiligen Boden von den dort vor langer Zeit lebenden Indianern zelebriert worden waren. Auch Luther hatte väterlicherseits indianisches Blut in den Adern, aber trotzdem fühlte er sich an diesem Ort nicht wohl. Die meisten Menschen vermieden ihn.

»Nimm die Axt mit«, sagte Edwin. »Vielleicht brauchen wir sie zusammen mit der Sichel.«

Langsam gingen die beiden Männer über das Feld auf den Wald zu. Der Jüngere trug die Axt über seiner Schulter und hielt die Sichel an ihrem Griff. Edwins Kopf brummte. Er hatte zu lange in der Sonne geschlafen. Die Wunde in seiner Wange pochte, als sei sie verbrannt worden. Um sich von dem Schmerz abzulenken, fragte er Luther über den Brief aus, den er am Vortag von einem Cousin aus Ohio erhalten hatte. Er war ein Freier, der in einer Schule die Kinder von anderen befreiten Sklaven unterrichtete. Der schon vor vielen Monaten geschriebene Brief hatte seinen Weg zu Luther über eine Reihe von Familienmitgliedern gefunden.

Luther erschrak. Er wußte, daß er irgendwann über diesen Brief sprechen mußte, doch er wußte auch, daß sein Inhalt Edwin weh tun würde. Zögernd erwiderte er, daß sein Cousin ihm über ein Baptistenseminar für befreite Sklaven berichtet hatte, an dem es eine Stelle für einen Latein- und Griechischlehrer gab.

Edwin blickte ihn überrascht an. »Interessiert dich dieses Angebot?«

»Ich habe darüber nachgedacht«, gab Luther zu.

Edwin schwieg. Irgendwo in der Nähe durchdrang das klare Trällern eines Kardinals, der seinen Partner rief, die schwüle Luft. Als Edwin endlich antwortete, klang seine Stimme rau und unnatürlich, als bereite das Sprechen ihm Mühe.

»So etwas würde dir gefallen? Ein Baptistenseminar? Das überrascht mich. Doch ich darf wohl nicht vergessen, daß du selbst in

einem überholten Glauben aufgewachsen bist.« Er sprach mit beißender Ironie.

Luther bemühte sich um einen gelassenen Gesichtsausdruck. Mit der scharfen Seite seiner Sichel schlug er in eine große Fetthenne und trennte die Blüte vom Stengel.

»Willst du das wirklich?« wiederholte Edwin. »Das Blut des Lamms statt der Ziege?«

»Meine Mutter hätte es gern«, erwiderte Luther mit trotziger Stimme.

»Und du?«

Luther wandte dem Älteren ein zorniges Gesicht zu. »Was mir gefällt, spielt keine Rolle, denn das werde ich niemals bekommen. Sie haben mich alles gelehrt, auch das.«

Edwin zuckte zusammen. »Kaum bist du frei, eröffnest du mir, daß du mich verlassen willst«, sagte er mit dem gleichen Zorn in der Stimme. »Vielleicht waren meine Lektionen doch zu schwierig für dich.«

Sie waren am Waldrand angelangt. Edwin blieb stehen, um zu verschnaufen, und lehnte sich gegen eine Eiche. Sein schwerer Atem erschreckte Luther, der sich zum Schweigen zwang. Der ältere Mann haßte es nämlich, wenn man ihm seine Schwäche anmerkte. Neben Edwins Kopf wölbte sich der schwarze Knoten eines Gallwespenkrebses aus der Baumrinde. Luther wünschte sich, Edwin würde weitergehen.

Als sich sein Atem wieder beruhigt hatte, begann Edwin Griechisch zu sprechen. Er zitierte eine längere Passage, welcher der jüngere Mann mit niedergeschlagenen Augen lauschte, während seine Hand den Stil der Axt umklammerte und sich wieder löste. Der Sarkasmus ließ Edwins sonst so sanfte Stimme in Luthers Ohren häßlich klingen.

»Und wenn er dann frei ist, sucht er nach jemandem, dem er gefallen kann, um in dessen Haus speisen zu dürfen. Als nächstes sucht er sein Auskommen in der Prostitution und erleidet so die schlimmsten Dinge. Wenn er dann einen Trog findet, aus dem er essen kann, ist er unter eine Sklaverei gefallen, die viel schlimmer als die erste ist. Selbst wenn er reich wird und sich als Plebejer in irgendein junges Ding verliebt und jammert und klagt, sehnt er sich wieder nach der Zeit als Sklave zurück. Ach, was habe ich

nur gemacht. Jemand hat mich gekleidet, mir Schuhe und Essen gegeben und für mich gesorgt, wenn ich krank war. Ich diene ihm nur in wenigen Dingen. Doch welches Leid muß ich Elender jetzt erdulden, der ich vielen verklavt bin und nicht nur einem.«

»Vergiß nicht«, fügte Edwin auf englisch hinzu, »daß auch Epiktet einmal Sklave war. Er weiß, wovon er redet.«

Die ganze Zeit über hatte Luther sein Gesicht abgewandt, als wolle er die Provokation in den Worten seines Begleiters nicht an sich heranlassen. Als er jetzt Edwins Blick begegnete, sah er wieder den vertrauten, leicht verwirrten Ausdruck, der sich wie eine graue Wolke über dessen Augen gesenkt hatte. Luthers Herz zog sich vor Mitleid zusammen. Er ermahnte sich, alles, was Edwin gesagt hatte, über sich ergehen zu lassen wie einen kalten Regenschauer, von dem er wußte, daß er vorbeiziehen würde.

»Epiktet zitiert auch Diogenes, der sagt, der einzige sichere Weg in die Freiheit sei es, fröhlich zu sterben«, fuhr Edwin fort. »Was sagst du dazu?«

Luther wollte erwidern, daß dies eine Einstellung sei, die den Unterdrückten manchmal von ihren Unterdrückern gepredigt wurde. Doch laut sagte er nur: »Ich weiß nicht.« Er starrte in die Bäume und wünschte sich, nicht in den Wald hinein zu müssen. In einem weit ausladenden Fliederbusch sah er eine Spottdrossel ihr Nest bauen. Ihr Gesang erinnerte Luther immer an das Geräusch einer alten Frau, die durch die Zähne schnalzte.

Plötzlich richtete sich Edwin auf, stieß sich vom Baumstamm ab wie von einer Krücke und marschierte los. Luther folgte ihm auf dem alten Indianerpfad durch den Wald, den die Leute in Angedenken an die Tiere, die einst den Osten durchstreift hatten, den Büffeltrail nannten. Das Licht fiel schwach durch die Kiefern und Stechpalmen, während der aromatische Duft der Zedern in der unbewegten, feuchten Luft immer stärker wurde. Durch den dichten Laubteppich am Boden suchten sich die Blüten der Blutwurz ihren Weg.

Nach wenigen Minuten erreichten sie eine kleine Lichtung am Fuß eines Hügels, die von mehreren riesigen Findlingen umgrenzt wurde. Dahinter lagen in einem Dschungel aus Dornestrüpp, Sumach und Geißblatt die verstreuten Ziegel- und Steinhaufen, die einmal die Wände und Kamine eines stattlichen Hauses gewesen

waren. Die Ruinen einiger Nebengebäude und der weite Steinbogen des leeren Eingangs, der jetzt den Blick auf kahle Bäume freigab, waren alles, was davon übriggeblieben war.

Im Zentrum der Lichtung stand eine riesige Ulme, ganz von einem sich hochrankenden Scuppernong-Wein überwuchert. Seit ihrem letzten Besuch waren kaum zwei Wochen vergangen, doch die grünen Blätter von Sumach und Brombeere sprossen schon wieder aus dem warmen Boden. Auf dem Wein selbst markierten grüne Streifen an dem toten braunen Holz das neu erwachte Leben. Als Edwin auf ein paar Efeuranken wies, die sich hoch oben im Baum um die noch unbelaubten Weinreben schlangen, legte Luther Axt und Sichel am Fuß der Ulme ab. Der Efeu mußte ihnen bei ihrem letzten Besuch entgangen sein.

»Kletter hoch und rei sie weg«, wies Edwin Luther an. »Ich suche unterdessen nach den Wurzeln des Efeus. Paß auf, daß du den Wein nicht verletzt.«

Das war leicht gesagt. Die Ranken des Weins wanden sich wie die Schlangen des Laokoon um die Ulme und durchdrangen das Gitterwerk der Äste so dicht, daß sich Luthers Fuß mehr als einmal in den Schlingen verfang. Während er sich Hand für Hand nach oben zog, hielt er inne, um in den Himmel zu starren, der blau zwischen den Ästen hindurchlugte und ein wenig an die bunten Glasfenster in der Eingangshalle von Greengrove erinnerte. Einer der größten Flecken wurde kurz von einem Adler mit weit gespannten Flügeln ausgefüllt, der bewegungslos über einer Beute verharrte, bevor er aus Luthers Blickfeld verschwand.

Ein eigenartiges Gefühl der Erregung durchflutete Luther, als er immer höher und höher stieg. Es war das Wissen um seine eigene Kraft und Macht. Edwin, der unten am Boden vornübergebeugt nach den Efeuwurzeln suchte, sah aus wie ein Käfer, den man leicht zertreten konnte. Der Krieg hatte seinen ehemaligen Herrn zerbrochen, und er war vor seiner Zeit gealtert. Doch er, Luther, war noch jung und würde weiterwachsen. Wenn er nur den Willen dazu hatte, konnte er aus seiner Zukunft machen, was er wollte.

Der Efeu erwies sich als hartnäckig, und Luther bekam ihn nicht richtig zu fassen. Er verlagerte sein Gewicht und streckte eine Hand aus, um die Ranken von der Rinde zu reißen, während die andere sich am dicken Stamm des Weins festhielt. Dabei schwor

er sich, daß er auf keinen Fall hierbleiben würde. Wenn Edwin sich erst so weit erholt hatte, daß er allein zurechtkam, würde er ihn verlassen. Er würde einen Ort finden, an dem er dem eisernen Griff der Vergangenheit entfliehen konnte.

Als er erneut an einer Efeuranke riß, hörte er im Dickicht unten ein Geräusch und schaute hinab. Was er dort sah, verwechselte er zuerst mit seinem eigenen, grotesk vergrößerten Schatten. Erst als dieser sich bewegte, erkannte er mit Schrecken den breiten schwarzen Rücken von Nebukadnezar, auf den das Spiel von Licht und Schatten kleine Sprenkel warf.

Langsam trat der Bulle aus den Büschen auf die Lichtung. Als hätte der Anblick eines Mannes ihn verblüfft, blieb er nur wenige Schritte hinter Edwin stehen, der ihm im Kampf mit den Efeurwurzeln den Rücken zugekehrt hatte. Luther war wie gelähmt und biß sich auf die Zunge, bis sich in seinem Mund der Eisengeschmack des Blutes mit dem der Furcht vermischte. Die Zeit blieb stehen und schien bereits das schreckliche Wissen um das, was kommen würde, zu enthalten. Ein langer Moment, in dem Luther sich fragte, was ihn schweigen ließ. Die Angst um Edwins Sicherheit, da ein Ruf den Bullen zum Angriff provozieren könnte, oder etwas Geheimnisvolleres?

Im nächsten Moment brüllte Luther seine Warnung heraus, während Edwin sich gleichzeitig nach der Axt umdrehte. Der Bulle warf den Kopf zurück, als wolle er herausfinden, woher der Schrei aus dem Himmel kam. Das laute, überraschte Gurren hätte genausogut von ihm wie von Edwin stammen können, der die Axt mit beiden Händen wie ein Schild an seine Brust hielt und vor dem Tier zurücktaumelte. Das Sonnenlicht ließ Nebukadnezars Augen aufblitzen wie Messer. Mit stampfenden Hufen senkte er den Kopf.

Verzweifelt schwang Luther seinen Körper herum, um vom Baum zu klettern, doch dabei verding sich sein Fuß in einem Netz vertrockneter Ranken, während seine Hose im Holz hängenblieb. Als er sich freikämpfte, riß er durch die Verlagerung seines Körpergewichts den Wein von der Ulme. Luther verlor das Gleichgewicht und stürzte vom Ast, die Weinrebe als Rettungsseil in den Händen. Im langen Moment des Fallens sah er die Welt auf dem Kopf stehen.

Die Weinranke federte den Aufprall ab. Er lag leicht betäubt am Boden, aber er lebte. Von einer Wunde am Kopf lief ihm das Blut in die Augen. Durch den roten Schleier sah er die riesige Masse des Bullen, der wie der dunkle Bote des Todes auf ihn zukam. Luther blieb nur noch Zeit, in einem vergeblichen Abwehrversuch hilflos die Hand zu heben, dann trampelte die Kreatur ihn nieder und schleuderte ihn anschließend ins Licht.

## 2

Sadie konnte den genauen Zeitpunkt benennen, an dem sich ihre eigene Lebensgeschichte mit der von Edwin zu verflechten begann. Es war das Wochenende gewesen, an dem sie zusammen mit Freunden als freiwillige Erntehelferin auf einem Weingut im Santa Ynez Valley gearbeitet hatte. Lang ausgestreckt auf dem Boden liegend, hatte sie wie Saulus auf dem Weg nach Damaskus eine Erscheinung gehabt.

Sie kauerte unter einer Weinrebe und wollte gerade nach den Chardonnay-Trauben greifen, als sie das Gleichgewicht verlor und seitlich umkippte. Der warme, grasbedeckte Boden hatte sie für einen kurzen Moment zur Muße verführt. Sie rollte sich auf den Rücken und starrte mit hinter dem Kopf verschränkten Händen in die goldenen Trauben, die wie winzige Sonnen über ihr leuchteten. In den Nachbarreihen hörte sie die Stimmen der anderen Pflücker anschwellen und wieder leiser werden. Sie schienen ein Echo auf den Vogelgesang in den Bäumen zu sein. Eine ungewöhnliche Zufriedenheit durchströmte sie, süß wie der Duft des Weins. Vielleicht war es der strahlendblaue Septemberhimmel über dem goldgrünen Geflecht der Weinblätter und der Geruch nach Trauben und Erde, denn irgend etwas rief eine Erinnerung aus den entlegensten Winkeln ihrer Kindheit wach.

Sie war in Virginia auf dem Land und pflückte unter der Laube aus Scuppernon-Wein in Greengrove Trauben für die Marmelade ihrer Großmutter. Einen Moment lang konnte sie wieder die pantheistische Verzückung eines kleinen Kindes spüren, das instinktiv versteht, daß Gott in all den Wundern der Natur zugegen ist. Plötzlich erschien Sadie dieses Glück gewaltiger als alles, was sie in den dazwischenliegenden fünfundzwanzig Jahren erlebt hatte.